In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“

Nr. 269 | Posen, den 22. November 1929 | 3. Jahrg.



3. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

Er war befriedigt, denn das Mienenspiel Sperlings war beredter, als es tausend Worte vermocht hätten auszudrücken.

Schließlich sagte Sperling entzückt: „Das is ne Wurst, Herr Bolle! Damit schlagen wir jede Konkurrenz!“

Bolle schlug sich auf die Schenkel, daß es klatschte.

„Det mein ich auch! Wissen Sie was, Herr Sperling, morgen gehen Sie wieder auf Tour und sagen unseren Kunden: Bolles Wurst taugt wieder was. Verstanden, Herr Sperling?“

„Jawoll, Herr Bolle!“

„Un wir hier werden auch nich faul sein. Ich schicke jedem unserer Kunden eine Wurstprobe zu. Heute nicht, aber morgen. Und schreib ihnen ein paar Worte. Hab gestern in der Kartothek nachgesehen. Rund 250 Kunden sind uns abgesprungen. Die müssen wir wiederkriegen. Das wäre gelacht. Mit die Wurst!“

Ueber eine halbe Stunde blieb der Reisende bei Bolle und besprach mit ihm alles.

Bolle ließ den Prokuristen Steinicke rufen.

Der elegante Herr Steinicke kam sofort, nicht ohne Verwunderung, denn sonst wickelten sich alle Geschäfte zwischen ihm und Manfred ab.

„Morgen, Herr Bolle!“

„Morjen, Herr Steinicke. Also . . . was ich Ihnen sagen wollte: Unsere Wurst taugt wieder was!“

Steinicke machte ein verdutztes Gesicht.

„Die Bolleische Wurst war immer gut.“

Bolle schüttelte den Kopf. „Nee, det stimmt nich, denn sonst wären uns die Kunden nicht weggelaufen.“

„Wir haben nicht genug Propaganda gemacht, Herr Bolle.“

„Propaganda is jut! Det seh ich ein. Aber . . . die Hauptsache ist die Ware. Hunderttausend Taler könnten uns nicht retten, wenn die Wurst nichts taugt. Also jetzt is die Wurst wieder gut, un wir müssen das unseren Kunden plausibel machen.“

„Ich verstehe Sie, Herr Bolle. Sie wünschen, daß ich eine großaufgezogene Propaganda einleite.“

„Groß aufgezogen? Bewahre! Ganz einfach. Nee, nee, nicht so 'n Tamtam und viele Schreiberei. Det lesen unsere Kunden nich. Da haben die gar keine Zeit nicht. Nee, die Wurst muß sprechen.“

„Ja, wie meinen Sie das, Herr Bolle?“

„Einfach, Herr Steinicke: Jeder unserer Kunden, vor allen Dingen die gewesenen, erhalten eine Probe von unseren Sorten. Ich dachte so an die zwei bis drei Pfund.“

„Hm, ja! Das wären also zirka zwölf Zentner, die wir verschicken müßten?“

„Jawoll! Also, da besorgen Sie mal soviel adrette Päckchens, wie wir brauchen. Die schicken Sie Herrn Große — ich werd' Sie nachher unserem Fabrikationsleiter vorstellen — der wird sie verpacken. Und dann brauchen wir noch 'nen Brief dazu.“

„Gewiß, gewiß, Herr Bolle. Ich werde ein zündendes Schreiben aufsetzen.“

„Nee, det mach ich selber. Sie machen die Dingers immer viel zu lang. Bloß een paar kräftige Worte müssen's sein. Die drucken wir dann auf die Briefbogen. Also, Herr Steinicke, lassen Sie die Adressen zum Aufkleben auf die Päckchens herausschreiben. Den Text, den bring ich Ihnen nachher rüber. Ist gut, Herr Steinicke.“

Der Herr Prokurist machte eine elegante Verbeugung und verließ das Privatkontor. Er war innerlich wütend, denn er fühlte, daß Bolle wieder begann, sich durchzusetzen, daß der Chef das Ruder wieder in die Hand nahm, das Steinicke schon sicher in der seinen wähnte.

Steinicke hielt nach einer halben Stunde den Text Bolles in den Händen. Er schüttelte den Kopf und murmelte ärgerlich: „Ist der Alte verrückt geworden?“

Dann begab er sich zu Manfred.

„Herr Bolle, wissen Sie schon, daß Ihr Herr Vater eine große Propaganda mit Wurstproben beabsichtigt?“

„Nein, das ist mir neu.“

Daraufhin erzählte ihm Steinicke alles. Zum Schlusse zeigte er ihm den Text, den der alte Bolle selber aufgesetzt hatte.

Manfred las:

Text 1 für abgesprungene Kunden: Lieber Geschäftsfreund! Warum beziehen Sie von Bolle keine Wurst mehr? Sie waren doch früher ein so treuer Kunde! Ich habe mir über den Grund den Kopf zerbrochen und denke mir, daß Ihren Kunden meine Wurst nicht mehr schmeckte. Da habe ich nun jetzt Abhilfe geschaffen. Bolles Wurst ist wieder gut! Kosten Sie die beiliegenden Proben einmal mit Gefühl, und dann überschreiben Sie mir Ihre Aufträge wieder wie früher.

Sonst ist doch in Ihrer werten Familie alles wohl und munter, und das Geschäft macht sich doch?

In alter Freundschaft
Ihr getreuer Bolle.

Die beiden Männer sahen sich an.

„Was sagen Sie dazu, Herr Bolle? Der Text ist ja unmöglich!“

Manfred lächelte. „Das sieht ein Blinder, aber bringen Sie das einem alten Herrn einmal bei. Uebrigens . . . ich vermag zwischen unserer früheren Wurst und der neuen so gut wie keinen Unterschied zu finden.“

„Geht mir genau so! Ihr Herr Vater macht um den Herrn Große einen Tamtam, der mir unverständlich ist.“

„Neue Besen kehren gut, Herr Steinicke. Wir werden ja sehen, was wird.“

„Ja, wollen wir denn diesen unmöglichen Text hinausgehen lassen?“

„Es bleibt uns nichts anderes übrig, Herr Steinicke. Sie wissen, daß mein Vater in solchen Dingen nicht die kleinste Korrektur verträgt.“

Im Betrieb war nachmittags um 2.30 Uhr Feierabend. Nur die Büroangestellten, die später begannen, arbeiteten bis 5 Uhr.

Nach Feierabend suchte Karl seinen Chef auf.

Bolle empfing ihn freundlich und sagte ihm noch ein paar anerkennende Worte. Dann erzählte er ihm von der Propaganda.

Karl freute sich darüber, denn er erkannte, daß Bolle ein durchaus fortschrittlicher Geist war.

„So, nun will ich Sie meinem Sohn und meinem Prokuristen vorstellen.“

Die Vorstellung zwischen den einzelnen Herren war sehr kühl. Manfred gab sich, ebenso wie Steinicke, sehr reserviert. Auch Karl hielt sich zurück, denn sein klarer Menschenverstand sagte ihm, daß ihm in den beiden Männern keine Freunde gegenüberstanden.

Als Manfred und Steinicke wieder allein waren, sagte Steinicke: „Was sagen Sie zu dem Betriebsleiter? Ekelhafter, arroganter Mensch! Hat anscheinend schon das Gefühl, hier das Szepter in den Händen zu haben.“

Manfred erwiderte: „Könnte nicht sagen, daß er mir sympatisch ist. Wir werden jedenfalls auf dem Posten sein. Er ist uns unterstellt und das werden wir nicht vergessen, Herr Steinicke."

Der Prokurist war befriedigt von Manfreds Worten.

2.

Karl Große hatte sich gut eingelebt.

Er war mit Lust und Liebe bei seiner Arbeit, denn Bolle ließ ihn schalten und walten, hatte kein Wort der Widerrede, wenn er Neuerungen traf, auch seine Anforderungen einiger neuerer Maschinen kleinerer Art wurden sofort erfüllt.

Eins aber freute ihn besonders, das war das reibungslose Zusammenarbeiten mit den Leuten. Große war früh der erste und abends der letzte, und er arbeitete, daß sein Tempo die anderen mitriß. Er schimpfte nicht. Alles, was er anordnete, war so selbstverständlich und wurde in einem Tone besprochen, der keinen kränkte. Das gefiel den Gesellen. Seine frohe Persönlichkeit, der jeder äußerer Stolz abging, seine Gerechtigkeit und seine wundervolle Organisationsgabe löste bei den Angestellten Bewunderung und Befriedigung aus.

Besonders wirkte aber seine Kraft mit. Als sie sahen, wie er eine Last hob, die keiner von ihnen bezwang, war der Respekt, den sie vor ihn hatten, ein vollkommener.

Das war das Seltsame: es ging viel freier und ungezwungener im Betriebe zu als unter Bolle jr. und Streckeband, und trotzdem verlief alles geregelter, exakter und flotter.

Die Wurstproben waren hinausgegangen.

Seit vier Tagen waren sie fort. Vorläufig war von der Wirkung noch nichts zu spüren, aber so rasch kam sie auch nicht.

Am achten Tage, da Karl Große in Bolles Wurstfabrik arbeitete, kam Steinicke durch den Betrieb. Hochmütig ging er durch die Räume und musterte alles.

Er kam auch in den Raum, in dem Karl gerade beim Abschmecken und Würzen des Wurstteiges war. Karl erwiderte seinen Gruß höflich, ließ sich im übrigen aber nicht stören, sondern arbeitete weiter.

Steinicke war innerlich wütend. Dann griff er, um den Fachmann zu markieren, in den Leberwurstteig und kostete ihn.

Mit bloßen Händen tat er es.

Karl sah es und zog ein finsteres Gesicht.

„Herr Steinicke," sagte er bestimmt, „ich möchte Sie bitten, nicht mit bloßen Händen zu kosten. Bedienen Sie sich das nächstemal eines Messers. Keinem meiner Leute ist das erlaubt."

Steinicke starrte Karl an und entgegnete dann wütend: „Was fällt Ihnen ein? Ich koste wie ich will, verstehen Sie! Ich verbitte mir Ihre Vorschriften!"

Karl unterbrach sein Wurstgeschäft und trat zu dem Prokuristen.

„Ich habe für die Sauberkeit in diesem Betriebe gerade zu stehen, Herr Steinicke. Ich dulde es von keinem, und von Ihnen genau so wenig."

„Wer hat denn hier zu bestimmen? Ich bin der Prokurist der Firma."

„Ich bin der Fabrikationsleiter und keiner hat mir reinzureden. Sie haben hier nicht das geringste zu bestimmen, Herr Steinicke. Ich verbitte mir jede Einmischung in den Fabrikationsbetrieb, von dem Sie ja doch nichts verstehen. Sie haben oben Ihre Arbeit, um die ich mich nicht kümmere, ich habe meine Arbeit hier unten."

„Sie sind mir unterstellt!" schrie Steinicke wütend.

Karl lachte schallend auf und die Gesellen, von denen keiner Steinicke ausstehen konnte, lachten mit.

Steinicke kochte vor Wut und hielt es für das beste, sich mit den Worten: „Ich werde mich bei Herrn Bolle beschweren über Ihre Unverschämtheit!" zu verabschieden.

„Ganz nach Belieben!" rief ihm Karl nach. „Aber in den Wurstteig sollen Sie mir mit Ihren parfümierten Pfoten nicht fassen."

Die Gesellen lachten, daß es Steinicke noch lange in den Ohren klang.

* * *

Es waren wenige Minuten vergangen, als Margherita in den Saal trat. Karl war noch mit aller Gründlichkeit beim Abschmecken und Würzen.

Sie war extravagant nach der neuesten Mode gekleidet. Das Röckchen war so kurz, daß man nicht nur das volle Knie, sondern sogar die brillantenbesetzten Strumpfbänder beim Gehen sah. Die Bluse war tief ausgeschnitten und im übrigen ärmellos. Wenn sie nur einen Badeanzug angehabt hätte, wahrlich, es hätte nicht viel anders gewirkt.

Sie schritt auf den hohen Stöckelschuhen durch den Saal.

Karl sah sich um und erblickte sie. Ein spöttisches Lächeln ging über seine Züge, dann sagte er: „Was suchen Sie hier? Draußen steht, daß der Zutritt verboten ist."

Streckeband und die Gesellen hielten bei Karls Worten den Atem an. Kannte denn der Betriebsleiter Bolles Liebling nicht?

Stolz schob sich das Mädchen an ihn heran und musterte ihn von oben herab.

„Sie kennen mich wohl nicht?" sagte sie spitz.

Karl grinste und schüttelte den Kopf. „Nee, habe noch nicht die Ehre gehabt. Aber nach Ihrer Kleidung und Ihrem Auftreten zu urteilen, müssen Sie zu den Tillergirls gehören. Stimmt's?"

Die Gesellen standen mit todernsten Gesichtern und mußten sich krampfhaft Mühe geben, nicht zu lachen.

Margherita hatte für einen Augenblick die Fassung verloren, dann rief sie wütend: „Sie sind ein Flegel! Ich werde mich bei meinem Vater beschweren!"

Rasch wandte sie sich ab und verließ fluchtartig den Saal.

„Das war Bolles jüngste Tochter!" sagte Streckeband zu Karl. „Donnerwetter, die haben Sie gekränkt. Die ist nun schon die zweite. Bin gespannt, wer nun dran kommt."

Karl lachte herzhaft.

„Bolles Jüngste! Hab mir's beinahe gedacht."

Die Gesellen sahen ihn an, als könnten sie ihn nicht verstehen.

„Det haben Sie sich gedacht, Herr Große und . . . trotzdem?"

„Eben trotzdem! So 'n hübsches Ding, das Mädel, und zieht sich an, daß es ein Skandal ist. Mir tut der alte Bolle leid. Streckeband, sehen Sie mich nicht so entsetzt an. Ein kräftiges Wort tut manchmal Wunder."

Und weiter ging die Arbeit, als sei nichts geschehen.

Aber bereits nach fünf Minuten trat wieder eine Störung ein.

Manfred, ganz im Vollgefühl seiner Würde als Juniorchef, trat ein und schritt auf Karl Große zu.

„Guten Morgen!" grüßte er kurz.

„Guten Morgen!" sagte Karl kühl und sah Manfred offen an.

Sein Blick schien den jungen Chef zu verwirren.

„Herr Steinicke hat sich bei mir beschwert!"

„So!"

Die Ruhe Karls brachte Manfred immer mehr in Wolle. Er begann mit den Armen zu fuchteln, als er weitersprach:

„Es geht nicht, daß Sie Herrn Steinicke, unseren Prokuristen, in so unverschämter Weise behandeln . . .!"

Er sprach nicht weiter, denn Karls Augen begannen plötzlich zu funkeln, und er trat dicht auf Manfred zu, daß der unwillkürlich einen Schritt zurückwich.

„Herr Bolle junior," sagte Karl energisch, „hier bin ich der verantwortliche Herr. Hier lasse ich mir nicht reinreden und reinmantschen. Ich will für die Firma was Ordentliches leisten. Wenn Sie noch einmal ein Wort wie Unverschämtheit in den Mund nehmen, dann setze ich Sie an die frische Luft. Haben Sie verstanden?"

Manfred zitterte vor Wut.

„Sie sind entlassen!" schrie er laut. Holen Sie sich im Kontor Ihr Geld."

Damit verließ er erhobenen Hauptes den Saal.

Karl beugte sich wieder über seine Arbeit. „Weitermachen!" sagte er so ruhig, als sei nichts geschehen.

* * *

Steinicke stand vor August Bolle.

Er beschwerte sich in kräftiger Weise über den Betriebsleiter.

Bolle hörte ihn ruhig an, ohne ihn zu unterbrechen, dann nickte er und meinte ruhig: „Also rausgeschmissen hat er Ihnen . . . so quasi?"

„Jawohl, und das lasse ich mir nicht bieten. Ich denke, daß ich hier in jeder Weise meine Arbeitskraft für die Firma einsetze, und daß ich deshalb Ihren Schutz verlangen kann."

Bolle nickte wieder.

„Hm! Rabiat braucht der Große nicht zu werden. Nee, das soll er nicht. Ich werd' mit ihm reden, Herr Steinicke."

In diesem Augenblick ging die Tür auf und Margherita stürzte mit vor Erregung roten Wangen herein.

(Fortsetzung folgt).

Der Sträfling Asmoloff

Von **Wolfgang Federau.**

„Ganz allgemein gesprochen, ist natürlich alles Aberglaube," sagte der eine Gast, dessen Namen keiner von uns verstanden hatte. Er fiel auf durch seinen schwarzen Anzug eigenen Schnittes — weder Frack noch Smoking —, durch die in besonderer Art weiße Wäsche, die einen Glanz ausstrahlte, als käme sie eben aus dem Laden. Und durch die Blässe seines Gesichtes mit den dunklen, tiefliegenden Augen.

„Schwarz-weiß-Künstler" hatte einer vorher in gutmütigem Spott gezischelt, und ein Dritter behauptete steif und fest, er müsse ein Russe sein, heiße Asmoloff oder so ähnlich.

„Ja," wiederholte der Fremde nochmals, „an all diese Geschichten mit dem Wunschhaus und der Abwälzung des Leides schlechthin glaube ich nicht recht. Aber ich bin der Meinung, daß sofern die Summe des Stoffes und der Kraft, die im All vorhanden sind, begrenzt und endlich ist . . ."

„Sie ist begrenzt — sie ist endlich!" schrie der immer etwas vorlaute Dr. Grusch, und es hatte ganz den Anschein, als wolle er das Gespräch an sich reißen und uns wieder einmal mit einer eingehenden Darlegung seiner naturwissenschaftlichen Theorien langweilen. Aber plötzlich schwieg er still und sein Gesicht verzerrte sich in komischer Art.

„Wenn dem also so ist ist," fuhr der Blasse mit einem zarten und traurigen Lächeln fort, „so ist wohl auch die Summe alles Leides und aller Tapferkeit und Liebe und Feigheit, aller Laster und aller Tugenden durchaus konstant. Und ich kann mir durchaus denken, daß ein Mensch, der einen anderen sehr, sehr liebt, in der Lage ist, diesem allen Schmerz des Körpers abnehmen und alle Kleinmütigkeit der Seele auf Kosten der eigenen Gesundheit natürlich und der eigenen Tapferkeit. Ja — das kann ich mir denken."

„O — es müßte schön sein, wenn es so wäre," seufzte ein junges Mädchen von schwärmerischem Aussehen, und seine Augen wurden feucht.

„Ich glaube, in seltenen Fällen ist es geschehen," sagte der Unbekannte und blickte zu dem Mädchen hinüber — nicht mißbilligend, eher gerührt, tröstend, gütig.

„Solche schönen, trostreichen Vorstellungen werden sich leider Gottes niemals beweisen lassen," meinte die Gastgeberin, und ihr feines, von zahllosen Fältchen überzogenes Matronengesicht, das von vielen verborgenen Schmerzen berichtete, sah ernst und nachdenklich aus."

„Ich könnte eine Geschichte erzählen, die man vielleicht als Beweis gelten lassen wird," sagte der Fremde. „Sie ist in Rußland passiert, vor wenig mehr als einem Jahrzehnt."

„Also doch ein Russe," flüsterte mein Nachbar triumphierend. Ich winkte ihm zu, still zu sein, denn ich fürchtete, der andere würde aufhören, ehe er noch begonnen hätte. Aber der hatte die leise hingeworfene Bemerkung gar nicht beachtet. Er spielte mit der schmalen, goldenen Uhrkette und bemühte sich offensichtlich um einen geeigneten Anfang."

„Sie kennen das furchtbare Erlebnis Dostojewskis," begann er wieder, und seine Stimme bekam einen schmerzlich, verhaltenen Klang. Wir alle hielten fast den Atem an und hingen wie gebannt an seinen Lippen. „Daß er begnadigt wurde, als sich bereits die Gewehrläufe auf ihn richteten. Ich denke, ihm muß zu Mute gewesen sein, wie Lazarus, da man ihn aus dem Grabe erweckte. Aber Dostojewski ist nicht der einzige gewesen, den man auf diese Art bis an die Grenze zwischen Diesseits und Jenseits brachte, ehe man ihn dem Leben wiedergab. Vielen, vielen ist es ähnlich gegangen — die Geschichte von einem von ihnen kann ich erzählen."

Er wartete keine Aufforderung dieser Art von uns ab — sah es wohl unsern Gesichtern an, daß es dessen nicht bedurfte.

„Dieser eine nun," sagte er, „nennen wir ihn Asmoloff — um ihm überhaupt einen Namen zu geben — wurde von den Häschern ergriffen auf Grund irgend einer Denunziation und in die unterirdischen Kasematten der Peter-Pauls-Festung geworfen. Es handelte sich um ein politisches Delikt, natürlich. Ich brauche das nicht zu erzählen — Sie hier könnten das alles doch nicht begreifen. Keine ehrlose Tat, Kampf gegen die herrschenden Mächte — ob zu Recht oder zu Unrecht, das steht hier nicht zur Erörterung. Jedenfalls wurde er verurteilt. Katorga — Kettenarbeit irgendwo in Sibirien. Kein endgültiges Urteil — auch so etwas war möglich — ist heute noch möglich. Er wußte nicht, für wieviel Jahre er dort würde schmachten müssen. Ob nicht gar Jahrzehnte — vielleicht sogar lebenslänglich. Ja, es konnte sein, daß man ihm noch einmal den Prozeß machte, in seiner Abwesenheit. Daß man ihn zum Tode verurteilte. Er wußte nichts!

Asmoloff war jung damals, glühend und gläubig. Aber auch zart und zerbrechlich. Er hatte eine Frau, jung wie er, begeisterungsfähig wie er. Sie teilte seine Ueberzeugungen. Aber beschreiben — beschreiben kann ich sie Ihnen nicht. Ich müßte weinen, wenn ich mir ausmalen wollte, wie sie aussah. Und es ist peinlich und furchtbar, einen Mann weinen zu sehen.

Diese Frau — Wera hieß sie mit Recht, denn Wera bedeutet „der Glaube" — Wera begleitete ihn bis zu jener Stelle, wo Europa sich an Asien lehnt. Bis zu dem berühmten, berüchtigten Fels der Tränen, von dem Sie gewiß bereits gehört haben. So weit und nicht weiter war es den Angehörigen erlaubt, den Verurteilten, den Verbannten das Geleit zu geben. Dann kehrte sie nach Petersburg zurück.

Diese junge, mädchenhaft ausschauende Frau aber brach unter der Schwere und Ungewißheit ihres Schicksals nicht zusammen. Sie sah zart und schwächlich aus, gewiß. Aber was will das bedeuten! Sie besaß das Herz einer Löwin, und sie duldete ohne zu klagen, das Bild des Mannes — ihres Mannes — im Innern bergend als schönsten, köstlichsten Besitz. Eines Mannes, den sie liebte, der nun Schweres, Schwerstes, ja Grauenhaftes litt, um einer Idee willen, die auch die ihre war.

Keine Tapferkeit freilich und keine Stärke vermochte die Sehnsucht in ihr zu töten — die Sehnsucht danach, jenen Mann wiederzusehen, den sie opfern mußte, fast ehe sie ihn noch richtig besaß. Erlassen Sie es mir, zu beschreiben, welche unglaublichen Anstrengungen sie machte, um sich die Erlaubnis zur Reise nach dem Osten zu erwirken, wie sie die unteren Beamten bestach, in den Vorzimmern der Mächtigen bettelte und wartete, die Behörden mit Bittgesuchen bestürmte. Als sie endlich die Genehmigung erhielt, hatte sie bereits mehr als die Hälfte ihres kleinen Vermögens geopfert.

An einem trüben, frostigen Herbsttage langte sie in dem kleinen Bergwerk an, wo ihr Mann als Sträfling seit drei Jahren büßte. Sie hatte die Erlaubnis bekommen drei Stunden lang unter vier Augen mit Asmoloff sprechen zu können und sie zögerte keinen Augenblick, von dieser Erlaubnis Gebrauch zu machen und ein Wiedersehen herbeizuführen, von dem sie sich Kraft für ihr Weiterleben erhoffte — und für das seine!

Es wurde eine furchtbare Enttäuschung! Wera hatte sich keinen Illusionen hingegeben. Sie wußte: er wird schmutzig und grau und wund und elend aussehen. Und er sah wirklich so aus und noch ein bißchen schlimmer. Aber das Entsetzliche: der Mann, der weinend und bebend und schluchzend seinen Kopf in ihrem Schoß barg, der stammelte, röchelte und schrie — das war in nichts mehr der Mann, den sie geliebt hatte, dessen Bild sie im Herzen trug. Drei Jahre Kettenarbeit hatten das Beste in ihm vernichtet, seinen Stolz, seinen Glauben, seinen Mut. Hatten alles in ihm zerbrochen, wodurch er ihr einst lieb und teuer geworden war und nichts hinterlassen, als einen mark- und kraftlosen, flennenden, verzweifelten — Sträfling.

Sie begriff. O ja, sie begriff, verstand und verzieh! Aber was konnte das helfen. Als sie endlich — endlich, — nach drei Stunden, die ihr zur Ewigkeit geworden waren — den Kerker verließ, taumelnd beinahe und fast ohnmächtig, da spürte sie in ihrem Innern eine unendliche Leere. Sie suchte nach ihrer Liebe zu diesem Manne und entdeckte sie nicht — fand nichts anderes mehr in ihrem Herzen als ein grenzenloses, quälendes Mitleid.

In dem kleinen Stübchen, das sie sich gemietet hatte, warf sie sich vor ihrem Bett auf die Knie, rang die Hände, weinte, schrie, daß der Bäuerin nebenan ganz angst und bange wurde. „Töte ihn," flehte Wera schließlich den Himmel an, ehe sie völlig erschöpft auf ihr Lager sank.

Aber am Morgen, stumpf und müde und mutlos geworden durch die Trauer dieser schweren Nacht, reute sie der Wunsch, den sie am Abend vorher ausgestoßen hatte. Es schien ihr Sünde und Grausamkeit, denn sie hatte wohl gesehen, wie sehr dieser Mann noch immer am Leben hing. Und sie betete inbrünstig zu Gott oder dem Schicksal, zu irgend einer Macht, an die sie glaubte, diesen Mann, den sie einstmals geliebt hatte, leben zu lassen, ihm mit dem Leben die Freiheit zu schenken."

Der Russe machte eine lange Pause, drehte sich mit seinen schmalen, nervösen Fingern eine Zigarette. Plötzlich sah ich — was ich bislang nicht bemerkt hatte —, daß eine breite, bandförmige Narbe um sein Handgelenk ging. wie die Spur einer lange Zeit getragenen Fessel.

„Und? . . ." fragte Dr. Crusen, der sich offenbar nicht länger zurückhalten konnte.

„Und?" Der Russe zwang seinen schmalen, blassen Lippen ein trauriges Lächeln ab. „Der Rest ist schnell erzählt. An demselben Abend, da Asmoloff den Besuch seiner Frau empfangen hatte, wurde ihm eröffnet, er sei auf Grund weiterer Ermittelungen nachträglich zum Tode verurteilt worden und werde am nächsten Morgen hingerichtet werden. Er brach zusammen wie ein gefälltes Tier — er glaubte, seine Frau habe darum gewußt, ihr Besuch sei sozusagen ein letzter Gnadenakt der Regierung gewesen, und — und sie habe ihm verschwiegen, daß er anderen Tags sterben müsse.

Am andern Morgen aber — nun, da ging es ihm wie Dostojewski. Es heißt, es wäre eine Verwechslung gewesen — es gab zwei Asmoloffs im Bergwerk. Ja, es wurde ihm sogar eröffnet, daß er begnadigt worden sei, daß er frei sei — frei — frei!"

Der Erzähler betupfte seine feucht gewordene Stirn mit dem Taschentuch.

„Ja," sagte er, „Asmoloff war frei. Und er kam gerade noch zur Zeit, um für die Beerdigung seiner Frau zu sorgen. Sie hatte sich mit Veronal vergiftet.

Durfte er, — ich frage Sie, meine Herren — durfte er anderes erwarten? Da sie stark war, sollte er sterben. Da sie schwach wurde, gab sie ihm ihre Kraft — und er durfte leben — auf ihre Kosten . . ."

Haustierzucht und -Pflege.

Wie soll der Bulle geführt werden?

So ganz heimelig ist wohl niemals dem zumute, der einen Bullen führen muß; denn auch das friedlichste Tier kann Einfälle bekommen, die nicht immer vorauszusehen sind. Sie brauchen nicht jedesmal so absonderlich wie bei dem Bullen zu sein, der vor einiger Zeit Türen und Treppen des Rathauses im niederbayerischen Ortenburg demolierte, als er dort auf die Gemeindewaage sollte; aber kleine Ursachen haben ja oft große Wirkungen, und Unglücksfälle sind leider nicht so selten. Daher müssen beim Führen stets alle erdenklichen Sicherheitsmaßnahmen getroffen werden.

Bewegt werden muß aber der Bulle, wenn er nicht im Stall allerlei Unfug machen und vor der Zeit zuchtuntauglich werden soll. Kommt noch unvernünftige Behandlung hinzu, so wird das Tier mit Sicherheit bösartig, und es bleibt dann meist kein anderer Weg als die Abschaffung. Willige und gutmütige Bullen, die auch lange zuchttauglich bleiben, hat man dagegen stets da, wo die Tiere zu angemessener Gespannarbeit herangezogen werden. Besonders gut eignet sich ein Bulle zusammen mit einer älteren Kuh zum Grünfutterholen oder für sonst leichtes Gespann.



Vielfach ist es Sitte, die Bullen zu reiten, und auch auf Ausstellungen findet oft eine dahingehende Bewertung statt. Das hat zweifellos Sinn, wenn es auch manchem Beschauer als eine Art von Volksbelustigung erscheint. Mit einfachem Sattel und in den Nasenring eingeschnalltem Zügel läßt sich der Bulle auch reiten, wenn er daran gewöhnt ist. Ehe man aber den Bullen zum Ziehen oder Gerittenwerden abrichten kann, muß er an das Führen auf der Straße gewöhnt werden. Damit muß man beginnen, wenn das Tier dreiviertel bis ein Jahr alt ist; dann bekommt der Bulle auch den Nasenring, der mit Hilfe einer geeigneten Zange leicht anzubringen ist. Außerdem soll das Tier an ein Gurthalfter gewöhnt werden, vielleicht auch gleich an ein Fahrhalfter, das innen wie außen da, wo die Backenstücke mit Nasen- und Unterkieferriemen zusammenstoßen, mit einem Ring oder einer viereckigen Krampe zum Einknüpfen des Leitseiles, gegebenenfalls auch zum Einknebeln eines Gebisses versehen ist. Ein halfterartig um den Kopf geschlungener Strick ist nichts Rechtes zum Führen eines Bullen, schon gar nicht ein Führstrick, der um die Hörner geschlungen ist.

Wie man den Bullen nun richtig führt, zeigt unser Bild. Eigentlich zum Halten dient das Leitseil am Halfter; der Leitstock, der am Nasenring befestigt ist, soll mehr für den Notfall gedacht sein. Denn auch der stärkste Bulle fühlt das Ziehen und Rucken am Nasenring als empfindlichen Schmerz und faßt es immerhin als Strafe auf. Ein Leitstock ist immer sicherer als einfach ein Strick am Nasenring und für bösartige Tiere überhaupt kaum zu entbehren. So kann das schwächste weibliche Wesen im Hause den Bullen herausführen — vielleicht besser noch als ein Mann; denn gegenüber dem weiblichen Geschlecht pflegt auch ein störrischer Bulle zuvorkommend zu sein. Jedenfalls hat man wohl noch nicht gehört, daß eine Frau von einem Bullen gestoßen worden ist. Von „zarter" Hand steckt der Bulle auch eher einen Schlag ein und sinnt nicht auf Rache.

Wer den Bullen führt, muß das Tier stets freundlich behandeln, soll es nicht necken und daneben aber stets auf die eigene persönliche Sicherheit und die der Umwelt bedacht sein. Dann bleiben gar manche Unglücksfälle aus.

Dipl.-Nat.-Oek. F. Hennig.

Obsthygiene.

Die gegenwärtige Jahreszeit mit ihrer reichen Fülle an Früchten aller Art lenkt ganz naturgemäß die Aufmerksamkeit auf gewisse Gefahren, die unter Umständen mit dem Obstgenuß verbunden sind. Für gewöhnlich wird dabei an die „durchschlagende" Wirkung einzelner Obstsorten, besonders der Pflaumen, gedacht . . . sehr viel weiter pflegen die Ueberlegungen nicht zu gehen. Und doch gibt es für Obstesser noch manches Andere zu bedenken, wie einer kleinen wissenschaftlichen Studie zu entnehmen ist, die Dr. Walter Gros in der „Münchener medizinischen Wochenschrift" veröffentlicht hat. Dr. Gros erinnert u. a. daran, daß die Kerne von Kirschen, Pfirsichen und Aprikosen Blausäure enthalten und daß die bei Kirschen herrschende Unsitte, solche Kerne in größeren Mengen zu verspeisen, Vergiftungserscheinungen nach sich ziehen kann. Daß verdorbenes oder „matschiges" Obst durch seinen Gehalt an Keimen schädlich wirken kann, ist zwar bekannt, aber noch zu wenig beachtet. Meist handelt es sich dabei um Gärungspilze, die nach den Erfahrungen von Dr. Gros besonders bedenklich wirken, wenn Jungbier oder Most dazu genossen wird. Das Wassertrinken nach Obstgenuß braucht innerhalb mäßiger Mengen nicht zu schaden; reichlicher Wassergenuß ist dagegen gefährlich, weil manche Obstarten, besonders Kirschen und Stachelbeeren, danach stark aufquellen — ganz abgesehen davon, daß die allzu große Verdünnung der Verdauungssäfte den Eintritt von Gärung und Fäulnis im Darm erleichtert. Das ist gerade bei Kindern, deren Verdauungskanal weniger widerstandsfähig erscheint, von Bedeutung — zumal in der warmen Jahreszeit. So erklären sich manche gefährlichen Zustände nach überreichlichem Obstgenuß und Wassergenuß; selbst an Todesfällen fehlt es nicht. Sie dürften in erster Linie auf eine akute Magenerweiterung oder eine Darmlähmung zu beziehen sein. Nicht ganz so schlimm steht es mit unreifem Obst, das manche Menschen ungestraft verspeisen können. Die Mehrzahl der Durchschnittsgenießer reagiert — wegen des stärkeren Gehalts an schwer verdaulichem Material — mit mehr oder weniger lange anhaltenden Magenbeschwerden, Schmerzen, Druckgefühl und Aufstoßen.

Entzündungen der Speiseröhre. Gewöhnliche Entzündungen wie an anderen Schleimhäuten sind bei der Speiseröhre ohne Bedeutung. Anders ist es mit Entzündungen, die durch Fremdkörper hervorgerufen werden, ebenso bei Verbrennungen mit zu heißen Speisen oder Flüssigkeiten. Die Entzündung besteht in starker Rötung und Schwellung der Schleimhäute, bei welcher dann oft noch geschwürige Wunden vorhanden sind. Die Beschwerden äußern sich in Erschwerung und Schmerzhaftigkeit des Schluckens und Schmerzen zwischen den Schulterblättern; bei schwereren Fällen besteht noch das Gefühl von Steckenbleiben eines Bissens in der Speiseröhre. Mitunter werden auch die genossenen Speisen wieder herausgewürgt. Für die Behandlung kommt in der Hauptsache das Verschlucken von Eisstücken sowie die Ernährung mit eisgekühlter Milch in Frage.

Fröhliche Ecke.



Humor der Woche.

Der Sonntagsjäger.

(Scherenschnitt von Teckenburg.)